

15. 10. 1882

Marsy

Georg Schmidt

Das akademische Studium

des

künftigen Gymnasiallehrers.



Rede

beim Antritt des Rektorats am 15. Oktober 1882

gehalten von

Dr. Leopold Schmidt,

o. ö. Professor der klassischen Philologie zu Marburg.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.

1882.

Hochansehnliche Versammlung!

Bei jedem Wechsel in der Besetzung des wichtigen Amtes an der Spitze der Universität, in welches ich jetzt durch das ehrende Vertrauen meiner Kollegen und die beständige Entscheidung der vortgesetzten Behörde eintrete, drängt sich mit verdoppelter Stärke der Gedanke an die große Verschiedenartigkeit der Interessen der Aufgaben, der Studienmethoden auf, welche diese Aufgabe bei Lehrenden und Lernenden zu pflegen hat; denn der Rektor hat stets eingedenk zu sein, daß er die besonderen Bedingungen seines eigenen Berufsufes nicht zum Maßstabe für die Bedürfnisse der Anderen machen darf und daß es deshalb vor Allen ein Gegenstand seiner ersten Sorge sein muß die Anschauungen, welche die ausschließliche Uebung des Lehren in ihm erzeugt hat, durch die anders gearteten Erfahrungen seiner Kollegen zu erweitern und zu bereichern. Aber freilich ist diese Forderung nur dann erfüllbar, wenn sie an den Einzelnen nicht als ein völlig Neues herantritt, wenn vielmehr das Bewußtsein von der Nothwendigkeit jener Verschiedenartigkeit, von der Thatsache, daß auf dem Gebiete akademischen Strebens sich eines nicht für Alle schließt, in der gesamten akademischen Körperschaft lebendig ist. Zu der Stärkung dieser Erkenntniß beizutragen ist vielleicht der Akt des Rektorswechsels ein vorzugsweise schicklicher Anlaß; um so mehr wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn ich die Gelegenheit der Rede, welche die alte Sitte

mit ihm verbunden hat, in dieser Richtung benutze. Es ist das akademische Studium des künftigen Gymnasiallehrers, für dessen Betrachtung ich in dieser Stunde Ihre Aufmerksamkeit nur erbitten möchte.

Ich glaube kein Amtsgeheimniß zu verrathen, sondern nur eine einfache und beinahe selbstverständliche Thatsache in ihr rechtes Licht zu stellen, wenn ich zuvörderst den näheren Kreis der akademischen Berufsgenossen an eine Erfahrung des letzten Jahres erinnere. Wir hatten uns während desselben mit der Beratung neuer allgemeiner Universitätsstatuten zu beschäftigen, und es zeigte sich hierbei, wie auf diejenige Fakultät, deren Beruf zum großen Theile darin besteht Gymnasiallehrer zu bilden, die philosophische, manche Bestimmungen schlechthin unanwendbar sein würden, welche für die übrigen ganz geeignet wären, indem nicht bloß die beträchtliche Zahl ihrer Mitglieder, sondern auch die verhältnismäßige Selbstständigkeit der in ihr vertretenen Fächer und die Mannigfaltigkeit der Lebensziele der unter ihrem Namen vereinigten Studierenden ihr nicht gestalten ähnlich als Einheit zu wirken und sich darzustellen wie es jeder der drei anderen unbedingt möglich ist. An einem Punkte vor Allem machte sich dies in jenen Verhandlungen fühlbar: während denen, die sich dem Studium der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin widmen, ohne Schwierigkeit eine gewisse Reihenfolge angerathen werden kann, in welcher sie der einzelnen in ihr Gebiet fallenden Fächer sich zu benachteiligen wohlthun, würde es eine durchaus vergebliche Mühe sein in entsprechender Weise auch für die Angehörigen der philosophischen Fakultät einen Studienplan oder Studienpläne zu entwerfen, und zwar gilt dies vorzugsweise von denjenigen, aus denen der Stamm des Gymnasiallehrerstandes hervorgeht, von den Philosophen und Historikern. Sollte der Versuch gemacht werden für diese ein Schema aufzustellen, in welchem die zum weitest wünschenswerthen Gegenstände ihrer Beschäftigung einen ähnlich festen Platz erhielten wie ihn bei den Theologen die Kirchengegeschäfte oder die Dogmatik, bei den Juristen die Institutionen

oder die Pandekten, bei den Medicinern die Anatomie oder die Physiologie einnehmen, so würden vielleicht nicht zwei akademische Lehrer an deutschen Universitäten gefunden werden, welche über das in dieser Hinsicht zu Empfehlende einer Meinung wären; gesetzt aber auch es gelänge um einen wohlgemeinten Vorschlag eine Anzahl von Stimmen zu vereinigen und ihm die Geltung eines officiellen Rathschlages an die Studierenden zu verschaffen, so würde dennoch seine Ausführung an dem Hindernisse scheitern, daß keine Universität, vielleicht etwa Berlin ausgenommen, vorhanden wäre, welche jedesmal die Gelegenheit böte die einem bestimmten Studienfächer zugewiesenen Vorlesungen wirklich in demselben zu hören. Es muß für unsere Zwecke genügen, wenn die wichtigsten der Gegenstände, die dem Preise unserer Fächer zugerechnet zu werden pflegen, überhaupt nur im Laufe von zwei bis drei Jahren in akademischen Vorträgen behandelt werden: zum Theil mag dann der Zufall, zum Theil die persönliche Wahl darüber bestimmen, in welcher zeitlichen Folge der einzelne Studierende sie sich aneignet; und wie überhaupt das eigene Studium auf das vielfältigste ergänzend und erweiternd eingzugreifen hat, so muß es namentlich auch dann eintreten, wenn die Möglichkeit die eine oder andere Vorlesung zu hören entweder feststeht oder nicht benutzt wurde. Unleugbar ist hierdurch das philosophisch-historische Studium von seinem ersten Beginn an mit einer eigenartigen Selbstverantwortlichkeit behaftet, aber wer darin einen Nachtheil erblicken wollte, würde seine eigenthümlichen Bedingungen und Ziele vollständig verkennen.

Es ist oft gesagt worden und drängt sich in der That schon dem flüchtigsten Blicke auf, daß das Verhältniß des zukünftigen Geistlichen, Richters und Arztes zu dem auf der Universität ihm gebotenen wissenschaftlichen Stoffe ein völlig anderes ist als das des zukünftigen Gymnasiallehrers: auf jenen dringt eine Welt von neuen Begriffen ein, in die sich einzuleben seine Aufgabe ist, die Vorlesungen, mit denen dieser zu operiren hat, stehen mit denen, welche bereits die

Schule in ihm wärde, in unmittelbarer Berührung; und so kann für eine oberflächliche Auffassung wohl der Schein entstehen, als ob der Lehrer es auf der Unwissenheit um vieles leichter habe als der Schüler. Daß nur der einen Gegenstand mit der nötigen Sicherheit zu lehren vermag, der von ihm ein Erstes gelernt hat, mehr weiß als er den Lernenden mittheilen muß, leugnet ja wohl niemand; aber wenn wirklich dem klüftigen Lehrer nichts Anderes obläge als unter diesem Gesichtspunkt das Maas der von der Schule mitgebrachten und bereinigt im Unterricht zu verwirklichtenden Kenntnisse zu erweitern, so erscheint in der That seine akademische Ausbildung eine ohne Vergleich viel geringere Geistesarbeit als die der Aspiranten auf andere Berufszweige, und es könnte dann sogar fraglich sein, ob zur Erreichung eines so niedrigen geistigen Zieles ein mehrjähriges Universitätsstudium überhaupt erforderlich wäre, zumal da das Lernen auch im Gebräuchlichen noch fortgesetzt werden kann und muß. Zum Glück widersprechen offenkundige Thatfachen einer so klüftigen Auffassung. Mögen auch unter unseren Studierenden gar Manche sein, welche den Ansprüchen des praktischen Lebens am besten gerecht zu werden glauben, wenn sie von ihr sich leiten lassen, mit Genugthuung dürfen nicht bloß die Vertreter der philosophisch-historischen Fächer, sondern alle Univeritätslehrer der philosophischen Fakultäten auf die nicht ganz geringe Zahl begabter und strebsamer Jünglinge unter ihren Zuhörern hinweisen, welche durch ihr Beispiel den Beweis liefern, daß wirkliche Vertiefung in die Wissenschaft unter allen Umständen die ganze Kraft des geistigen Menschen erfordert, gleichviel ob der Gegenstand derselben mit seinen früheren Beschäftigungen in näherem Zusammenhang steht oder nicht, und welche in ihr zugleich die beste Vorbereitung für den dortigen Beruf des Gymnasiallehrers erblicken. Ob wir es geschehen lassen dürfen, daß Zeitkrümmungen männiglicher Art sie in dieser Uebereinstimmung erschlüßeln, oder ob wir sie darin bestärken sollen, wie sehr das Näheren

ihrem Streben die rechten Bahnen zu weisen haben, darin besteht für uns die Kernfrage unseres Wirkens.

Wenn wir die rechte Antwort auf sie zu finden versuchen, so können wir eines vorgängigen Blickes auf die Ziele der Gymnasien als solcher nicht entbehren, und allerdings erwächst hieraus eine eigen- thümliche Schwierigkeit, denn der Sinn unserer neuerungsfähigen Zeit tastet in Bezug auf sie gar unsicher umher. So Vieles man indessen an den gegenwärtigen Einrichtungen jener Anstalten zu ändern und zu bessern für nöthig halten mag, ihre allgemeinen Grundlagen wird man nicht antasten wollen, und in Betreff des durch sie zu Erreichenden drängen sich einige wenige Punkte so überzeugend auf, daß man wohl das Recht hat von ihnen bei der weiteren Betrachtung auszugehen. Das Gymnasium soll diejenigen erziehen, die bereinst die Geisteserbkost unseres Volkes zu bilden bestimmt sind: daraus folgt ohne Weiteres und ist wohl auch allseitig anerkannt, daß es seine Tüf- linge zu jener Selbstständigkeit des Auffassens und Denkens heranzuführen hat, durch welche allein sie diese Stellung würdig behaupten können; aber auch das Zweite ergibt sich daraus, daß es sie zu jenem geistigen Abelsinn erheben muß, welcher in dem Gefühl eines inner- lichen Zusammenhanges mit einer zweitausendjährigen Vergangenheit besteht. In der That wäre für den ernsthaften Freund unseres Volks- thums der Gedanke ein höchst unfaßbarer, daß die leitenden Kreise unserer Nation für den Theil der Jugend, aus dem sie sich zu ergäßen haben, auf diesen Abelsinn niemals sollten verzichten können, daß sie jemals darauf sollten verfallen können ihn in den Anschauungen einer geschichtslosen Barbarei aufzuwachen zu lassen, für die die Geistesbedin- gungen der heutigen Menschheit erst seit gestern und vorgestern daften und die der alle Gebiete des heutigen Denkens beherrschenden Begriffs- welt der alten Völker wie einem Fremden und Fernliegenden gegen- übersteht. Zu den beiden angeführten Momenten, die für Unterrichts- methode und Unterrichtsgegenstände der Gymnasien wesentlich bestimmend

sind, gestellt sich aber noch ein Drittes, dessen Bedeutung um so einschneidender ist, da bei ihm der Schule eine stühende Analogie zur Seite steht, welche dem Angeriffe ohne Vergleich viel weniger Gelegenheit bietet als sie. Die deutsche Armee, deren anerkannte Tüchtigkeit und glänzende Erfolge jeden Versuch ausschließen an ihren Einrichtungen zu rütteln, übt neben der Aufgabe die Sicherheit des Vaterländischen Bodens zu gewährleisten zugleich im höchsten Maße eine erziehende Wirkung auf die jüngeren Generationen und berührt sich insofern mit der Schule auf das allerinnigste, aber wenn wir fragen, wodurch sie dieses und alles Uebrige leistet, so lautet die Antwort dahin, daß sie in ihren Angehörigen die Vereinigung zweier scheinbar sehr entgegengesetzten Dinge hervorbringt, der ängstlichsten, auch das Kleinste nicht vernachlässigenden Pünktlichkeit und der begeistertsten Hingebung, die im gegebenen Augenblick vor keinem Opfer zurückfährt. Aber diese Vereinigung — ist sie bloß für diejenigen notwendig, die sich darauf vorbereiten ihr Leben für das Vaterland auf das Spiel zu setzen, muß sie nicht alle höheren Thätigkeiten, muß sie nicht insbesondere alle höheren Zweige des öffentlichen Dienstes durchdringen? Ohne begeisterte Wärme keine Freudigkeit, ohne Genöthigung zu pünktlicher Genauigkeit keine Treue in den Einzelforderungen des Berufes. Ausgeschlossen geistige Begeisterung, wenn eine Gefühlserregung ohne nachhaltige Arbeit diesen Namen überhaupt verdient, artet nur zu leicht in Selbsttäuschung und Schein aus; ausschließlich gepflegte Pünktlichkeit birgt die Gefahr in sich den Sinn eng und klein zu machen: nur wenn beide in der rechten Weise sich verbinden, ist der Mann im Stande einen verantwortungsvollen Platz im Leben wahrhaft auszufüllen. Darum ist derjenigen Schule, die den künftigen Staat und Seelsorger, den künftigen Richter und Verwaltungsbeamten zu erziehen hat, nicht am wenigsten auch das Ziel gesetzt, daß sie beide Seiten gleichmäßig in ihm entwickele, und gerade darum ist auch, wie der klassische Philologe es ja wohl aussprechen darf ohne einer Ueber-

hebung sich schuldig zu machen, das griechische und römische Alterthum ein so unübertreffliches Bildungsmittel für die Jugend, weil die Beschäftigung mit ihm beide ebenmäßig fördert. Denn wie Kunst, Sitte, Natur und Geschäfte deselben dem jugendlichen Gemüthe eine unvergleichliche Fülle des Erwärmenden und Erhebenden bieten, so übt der Unterricht in seinen Sprachen mit seinen unerbittlichen Forderungen an Genauigkeit und Strenge an dem Geiste die notwendige Zucht, und daß jene und diese Wirkung in der rechten Weise in einander greifen, keine die andere überwuchernd oder hemmend, ist von Allen, wonach die Gymnasien zu streben haben, vielleicht das Wichtigste.

So verlockend es erscheinen mag hierbei noch ein wenig zu verweisen, so genügt doch das Gesagte für meinen heutigen Zweck, denn nicht von den Gymnasien an und für sich liegt mir zu reden ob, sondern von dem, was ihnen gegenüber die Unübersichtlichkeit leisten müssen, wenn sie nicht zu leicht befunden werden sollen. Begeistigt sind daran alle Vertreter der auf den Gymnasien gelehreten Fächer, aber bei der centralen Stellung, welche unter diesen das Alterthum einnimmt, und aus den angebotenen Gründen mit Recht einnimmt, sind es doch die klassischen Philologen am meisten. Schon dies rechtfertigt es, daß ein solcher über den Gegenstand das Wort ergreift; es tritt hinzu, daß was von dem Studium seiner Wissenschaft gilt nach dem Urtheile Kundiger in höherem oder geringerem Grade auch auf das der übrigen hier in Betracht kommenden Anwendung findet, daß aber das, worauf es hauptsächlich ankommt, an jenem am bestimmtesten hervortritt und am leichtesten deutlich gemacht werden kann.

Diese Vereinigung von befeister Wärme und pünktlicher Genauigkeit, die in seinen Zöglingen hervorzurufen uns als die vielleicht bedeutsamste unter den Aufgaben des Gymnasiums entgegengetreten ist, darf sicherlich bei den Lehrern dieser Anstalt am allerwenigsten fehlen; allein die eine ihrer Seiten bedarf bei ihrer noch einer eigenthümlichen Steigerung und Vertiefung. Durch den Reichtum und

die Schönheit seiner Gestaltungen soll das klassische Werthum auf das Gemüth des Knaben und heranwachsenden Jünglings wirken; kein Zweifel, daß nur der ihn in rechter Weise darein einführen kann, dessen eigene Seele der warmen Liebe dazu nicht entbehrt; kein Zweifel wohl auch, daß ebenso der Unterricht in anderen Fächern um fruchtbar zu sein von der Liebe des Lehrers zu seinem Gegenstande getragen sein muß; indeffen ist damit das hier in Betracht Kommende noch nicht erschöpft. Der Beruf des Unterrichtens ist nicht bloß mühselig, er ist auch gar leicht einseitig und ermüdend; wohl nicht gar häufig ist das Gefühl für seine Bedeutung und die Zuneigung zur Jugend an und für sich so stark um allein dauernd gegen das mit ihm verbundene Niederdrückende zu wahren; und so fließt dafür in einer mächtigen Liebe zur Wissenschaft noch eine andere Quelle der Widerstandskraft von unschätzbarem Werthe¹⁾. Mit ihr den Lehrer auszustatten ist das schöne Vorrecht der Universität.

Allerdings, den Anfall der uns hiermit zufallenden Aufgabe sich klar zu vergegenwärtigen ist weniger leicht als ihre Formel auszusprechen. Liebe ist ein freies Himmelsgeheim, das sich weder einreden noch erzwingen läßt, und gewiß, einen Anfang wenigstens der Liebe zur Wissenschaft muß der Studierende von vornherein in sich tragen, aber nähren und befestigen und zur unverkürzten Mitgabe für das Leben machen kann sie der akademische Unterricht. Ist es nötig auszusprechen, daß zunächst die eigene Seele des Univeritätslehrers von dem erfüllt sein muß, was in der des Zuhörers zu werden er berufen ist, und daß hier der Ausdruck Goethe's Anwendung findet:

Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,

Wenn es euch nicht von Herzen geht?

Ununterbrochen ruht auf solchen seelischen Einwirkungen ein eigenenthümliches Geheimniß. Nicht jedes Samentorn geht auf, nicht jeder Funke zündet, nicht jedes aus der Tiefe des Gemüths quellende Wort findet sogleich bei Allen, die es hören, seinen Wiederhall: Günst der

Umstände, augenblickliche Stimmungen, selbst persönliche Sympathien haben daran einen beträchtlichen Antheil. Aber für jeden Jüngling, der mit empfänglichem Sinn die Hallen der Universität betritt und mit regem Eifer des ihm darin Gebotenen sich bemächtigt, kommen die Stunden, in denen ein lichteres Verständniß jener Welt des Sinnes und Fortschritts, welche wir Wissenschaft nennen, ihm aufgeht, das Thun und Wollen früherer Jahrhunderte in seiner inneren Bedeutung sich ihm aufschließt, die großen Geister der Vergangenheit wie gegenwärtige zu ihm zu reden scheinen, die Grenzen des Werthes der literarischen Uebersetzung, die Bedingungen und die Schranken des menschlichen Erkennens überhaupt mit überzeugender Gewalt seinem Blick entgegen-treten, gleichviel ob dies unter dem unmittelbaren Eindruck des gesprochenen Wortes im Hörsaal geschieht oder unter der vielseitig unbewußten Nachwirkung desselben im stillen Arbeitszimmer. Welcher Gegenstand der Beschäftigung sie zunächst herbeiführt, das entzieht sich jeder Berechnung; ja, es ist nichts Seltenes, daß eine anderweitig vorbereitete tiefere Einsicht in das Wesen geschichtlicher Vorgänge bei einer grammatischen, eine solche in das Wesen der Literatur bei einer historischen Betrachtung plötzlich zu überraschender Klarheit durchdringt, daß die Erklärung eines Goethe'schen Gedichtes für das Verständniß der antiken Poesie, das Wort eines Philosophen für das der eigenenthümlichsten Besonderheiten der alten Sprachen zum Begreifer wird; aber gerade dies ist der innerste Grund, aus dem es gleichgültig ist, in welcher zeitlichen Folge in den philologischen und historischen Fächern die einzelnen Vorlesungen gehört werden.

In jenen Stunden, von denen ich sprach, wird der Grundstein zu dem gelegt, was dem künftigen Lehrer vornehmlich Noth thut, aber wenn er nicht dennoch in seinem späteren Leben wie auf ein verlorenes Paradies auf die Weisheitsmomente zurückblicken soll, in denen vor seinem inneren Auge Gestalt und Farbe gewann, was vorher nicht viel mehr als Wort und Zeichen zu sein schien, so muß das Beste, was sie ihm

geben können, sich in sein unverlierbares Eigenthum verbandeln. Nur dadurch ist dies möglich, daß sein geistiges Empfangen sich in geistiges Erwerben umsetzt, daß er selbst nach dem Maße seiner Kraft und Einsicht an der wissenschaftlichen Arbeit Theil nimmt, deren Früchte ihn erfreuten, und zwar ist dies um so wichtiger, da bei der Altersstufe, auf welcher der Studierende sich befindet, durchschnittlich das bloße Aufnehmen ziemlich bald Uebersättigung hervorrufen würde, wenn es nicht an der Selbstthätigkeit des Prüfers und Forschers ein Gegen- gewicht fände. Sie zu üben bieten glücklicher Weise die an den Universitäten für die verschiedensten Fächer vorhandenen Seminarien mannigfache Gelegenheit, und deren Benutzung je nach seinem per- sönlichen Bedürfnis zu der der Vorlesungen in das rechte Verhältniß zu setzen, nöthigenfalls sich dafür durch anderweitigen selbständigen Gebrauch seiner Kraft einen Ersatz zu schaffen muß für den Studieren- den ein Gegenstand ersteller Sorgfalt sein. Denn mag die Begeisterung, welche das Wort des Lehrers oder der Reiz einer zündenden Lektüre in ihm erzeugt hat, auch noch so warm und wahr sein, zu einer Macht für das gesamte Leben wird sie doch nur, wenn sie in aus- dauernder flüßiger Arbeit, wie das keine Schwierigkeit scheuende und keine Schwierigkeit verhillende eigene Forschen sie erweckt, sich bewährt und befestigt. Auch hieran beständig sich, daß Begeisterung und Fleiß nicht bloß ohne einander unfruchtbar bleiben würden, sondern auch innerlich untrennbar sind.

Die so sich erzeugende Gesinnung ist wohl das Beste, was die Universtität dem Gymnasiallehrer mitgeben kann, aber in engem Zu- sammenhange damit steht ein intellektuelles Moment von hoher Be- deutung. Das Gymnasium hat unter Anderem auch die Aufgabe zur Selbstständigkeit des Auffassens und Denkens zu erziehen: will es dies erreichen, so kann es sich unmöglich damit begnügen den Lernstoff als einen fertig gegebenen auf den Schüler zu übertragen, muß vielmehr darauf bedacht sein, daß die Art seiner Mittheilung etwas von dem

Charakter einer geistigen Neuschöpfung habe, und wenn die hierdurch bedingte Behandlungsweise auch erst auf den oberen Classenstufen zur vollen Geltung kommen kann, so muß doch schon auf den unteren zu ihr der Grund gelegt werden. Hierin scheint die Erklärung dafür zu liegen, daß nach der Ansicht erfahrener Schulmänner die hier und da gemachten Versuche für einzelne Fächer den Unterricht der unteren Gymnasialklassen in die Hände bewährter Elementarlehrer zu legen im Ganzen nicht von glücklichem Erfolge gewesen sind; denn wenn auch solche Männer vor jüngeren akademisch gebildeten Lehrern eine reichere pädagogische Uebung und ein besseres Verständnis für die Bedürfnisse des kindlichen Alters voraus haben, so ist es doch nur naturgemäß, daß die letzteren ihnen in der Kunst überlegen sind die verschiedenen Seiten des Stoffes stets neu zu ordnen, zu verbinden und zu beleuchten. Mein auch von diesen wird man die gedachte Kunst, die wenigstens für die höheren Classen durchaus unentbehrlich ist, in um so größerem Maße erwarten dürfen, je mehr sie die Unübersichtlichkeit benutzt haben um die Fähigkeit selbständigen geistigen Gestaltens in sich zu entwickeln, ein Umstand, der nicht allein die Gründe für Gewöhnung an wissenschaftliche Selbstthätigkeit wesentlich verstärkt, sondern auch eine Steigerung derselben in einer bestimmten Richtung wünschenswerth macht. Die bloße Fähigkeit des Prüfers und Forschers schließt nämlich noch nicht ohne Weiteres die des Gestaltens in sich. Jeder Kundige weiß, ein wie großer Abstand zwischen dem noch so sorgfältigen Durchdenken eines Gegenstandes und seiner zusammenhängenden Ausführung in Wort und Schrift liegt, wie viele neue Seiten, wie viele ungeahnte Schwierigkeiten sich erst bei dieser entrollen, und daß gerade der jugendliche Geist diesen letzten Schritt nicht scheue und dahin die natürliche Unbefähigkeit seines Lebensalters überwinde, das ist ein höchwichtiges Moment seiner persönlichen Durchbildung sowie zugleich eine Sache, die dem zukünftigen Lehrer reiche Frucht einträgt. Denn wer nur einmal einen umfassen-

deren wissenschaftlichen Stoff in der angegebenen Weise erschöpfend durchzuarbeiten und abzurufen die Sammlung und Ausdauer gefunden hat, dem wird jede folgende Thätigkeit ähnlicher Art ohne Vergleich viel leichter, und so kann ihm im Ante am allerwenigsten die Gewandtheit fehlen seinem Gegenstande die eigentümliche Form zu geben, welche dem jedesmaligen Zweck entspricht. Darauf beruht denn auch der Wert der guten Sitte am Ende der Studienzeit eine Druckschrift zu veröffentlichen und mittelst derselben die Doktorwürde zu erwerben. Denn mag es mit der wissenschaftlichen Arbeit unter den Augen des Lehrers auch noch so ernsthaft genommen werden, so erhält doch die Thätigkeit vor die Öffentlichkeit zu treten einen be- trächtlich höheren Antrieb das beste überhaupt Mögliche zu leisten, einen Antrieb, der die Kraft wachsen läßt, indem er sie gebrauchen lehrt, und theilt zugleich in anderweitig kaum zu ersehender Weise das Gefühl eines erreichten Abschlusses mit 2).

Selbstverständlich ist der hierzu erforderliche Grad von Sammlung und Vertiefung nur um den Preis einer gewissen Einseitigkeit möglich. Ohne eine solche ist überhaupt keine volle Persönlichkeitsentwicklung denkbar, und wer dieses Wort gebraucht, thut gut sich zu vergegenwärtigen, in wie weit damit etwas Verwerfliches, in wie weit etwas Berechtigtes und Nothwendiges gesagt ist 3). Gewiß würde es verfehlt sein, wenn der Jüngling von dem ersten Tage seines akademischen Studiums an sein ganzes Denken dem einen Zwecke unterordnen wollte derer ein wissenschaftliches Meisterstück zu liefern, wenn er darüber es besäumen wollte die reichen Schätze geistiger Anregung, welche die Univerſität ihm entgegenbringt, voll auf sich wirken zu lassen, denn er würde damit nicht allein seinen Gesichtskreis unthätig verengen, sondern sogar die Erreichung des Zieles selbst, das er sich gesteckt hat, beeinträchtigen. Erst dann tritt der Zeitpunkt ein mit Bewußtsein und mit reicher Abschätzung aller Umstände ein geeignetes größeres Arbeitsfeld zu wählen, wenn ein gewisser Einblick in die Aufgaben

und die Studienmethoden zunächst verwandter Fächer, ein gewisser Umblick in den hauptsächlichsten Gebieten des eigenen Faches, eine gewisse Vertrautheit mit den Mitteln die von der Wissenschaft an- erkannten Thatsachen in der Literatur aufzufinden und nachzugehen an- ihre Richtigkeit nachzuprüfen bereits gewonnen ist; bei dem klaffenden Philosophen muß außerdem die Lektüre der Schriftsteller, eine für ihn vorzugsweise wichtige Sache, eine gewisse Ausdehnung erreicht haben; auch ist es nichts weniger als ein Nachtheil, wenn erst der eine oder andere kleinere Versuch der Selbstthätigkeit in anderer Richtung vor- angegangen ist. So deckt sich das sachlich Zweckmäßige mit dem der persönlichen Entwicklung Ungemessenen, denn so individuell verschieden auch die Formen und Bedingungen der letzteren sind, im Ganzen wird es immer als das Naturgemäße anzusehen sein, daß während der früheren Zeit des Studiums die Neigung und Fähigkeit aufzu- nehmen vorwiegt, während der späteren das Bedürfnis der selbständigen Kraftverübung mehr in den Vordergrund tritt, die darum noch keineswegs die gesamte Thätigkeit zu absorbieren braucht. Recht buchstäblich bietet aber auch die selbständige Lösung einer wissenschaft- lichen Aufgabe, während sie die gesunde Einseitigkeit voraussetzt, zugleich in mehr als einer Hinsicht ein Heilmittel gegen die Verfehrte. Da die Eingessforschung unaufhörlich mit der Verhumschranke des mensch- lichen Erkennens zu ringen hat, die dem Philosophen und Historiker an der Unzuverlässigkeit der literarischen und geschichtlichen Ueber- lieferung, dem Naturforscher an den der sinnlichen Wahrnehmung anhaftenden Täuschungen zum Bewußtsein kommt, so leitet sie den, der sie nicht gedankenlos handhabt, unmittelbar zu denjenigen Fragen, welche auf das Erkennen als solches und die Mittel seine Erhellung zu vermeiden sich beziehen; mit anderen Worten, sie dient ebenso als Wegweiser zur Philosophie wie sie von ihr die volle Befriedigung ihrer Motive und ihres Wertes empfängt; um so berechtigter erscheint denn auch die Forderung, daß eine gewisse Beschäftigung mit dieser

sich mit ihr verbinde. Dazu kommt ferner, daß es nur selten möglich ist einen Gegenstand erschöpfend zu ergründen ohne zugleich eine Reihe von Fragen zur Entfaltung zu bringen, die nicht zu demselben Gebiete mit ihm gehören, ja vielleicht nicht einmal in dieselbe Fachkammer der Wissenschaft eingereiht zu werden pflegen. Indem man die Geschichte eines alten Schriftstellertages verfolgt, kann man ge- nötigt werden das eine mal in die Hallen mittelalterlicher Klöster zu blicken und ihre Ansassen bei ihrer Schreibarbeit zu belauschen, das andere mal in das heitere Florenz des fünfzehnten Jahrhunderts sich zu versetzen und die Lebensumstände der dort wirkenden Männer sich zu vergegenwärtigen; um die Entstehungszeit eines Gedichts zu bestimmen oder das Vorkommen einer bemerkenswerthen grammatischen Erscheinung richtig zu begreifen kann es erforderlich sein von dem vielfach eigenthümlich gestalteten Apparat der chronologischen Forschung Gebrauch zu machen; der befriedigende Abschluß einer historischen Untersuchung kann ein sinniges Eingehen in Litteraturwerke erfordern, die nicht im engeren Sinne zu den Geschichtsquellen gezählt zu werden pflegen; gar häufig ist die zutreffende Erklärung der Wortsprache eines Dichters oder einzelner Ausdrücke desselben von genauer Natur- beobachtung abhängig; eine geographische Entdeckung kann über früher unerklärte Nachrichten und Gergänge der Vergangenheit ein neues Licht verbreiten. Wiederum also ist es die Eingelforschung, von der aus sich der innere Zusammenhang der Wissenschaften aufschließt und die die Ueberzeugung aufdrängt, daß die Scheidewände, welche wir zwischen ihnen errichten, nur um der menschlichen Schwachheit willen vorhanden sind *).

Es ist ein hohes Bildungsziel, das wir für den künftigen Gym- nassialschüler aufstellen müssen; folgen wir hinzu, daß nichts verkör- tert sein würde als der Jugend die Erreichung desselben um vermeintlicher Zurechtweisung der Progis willen zu verheimlichen. Nimmermehr darf eine äußerlich gefasste Verwendbarkeit im Lehramte zum entscheidenden Maß-

stabe für die Einrichtung des akademischen Studiums gemacht, nimmer- mehr darf verlangt werden, daß die kostbare Zeit desselben vergeudet werde um nur in einer möglichst großen Anzahl von Gegenständen dem Gedächtnisse ein gewisses Maß von Kenntnissen einzuprägen, welches als ausreichend angesehen wird um darin für die untere oder vielleicht auch mittlere Klassenstufe den Unterricht zu übernehmen: kann doch eine solche Hintansetzung des Wichtigsten dem Gymnasium am allerwenigsten zum Vortheil gereichen. Der Lehrer, der auf der Unberücksichtigung zu denken, zu prüfen, selbständig zu gestalten, mit einem Worte zu arbeiten gelernt hat, wird auch im Aule noch im Stande sein sich mit dem einen oder andern Lehrgegenstande, der seinen Haupt- sächlichsten einigermassen verbandt ist, so weit vertraut zu machen um im Falle des Bedürfnisses den Unterricht darin bis zu einer gewissen Stufe leiten zu können; wer jenes versäumt hat, für den gehört ein ungewöhnlicher Grad geistiger Energie dazu um es später noch nach- zuholen. Zum eigenen Besten der Schule muß die Unberücksichtigung der Männer übergeben, die nicht sowohl an einer fertig mitgebrachten Summe leicht anwendbarer Kenntnisse ein bequemes Aufopferer für die Progis zu besitzen meinen als vielmehr durch Gewöhnung an eigene Thätigkeit die Kraft gewonnen haben in Bezug auf Gegenstand und Behandlungswiese den wechselnden Anforderungen der Praxis stets neu und mit flüherem Verständnis gerecht zu werden. Nichtsdesto- weniger giebt es einen Punkt, um dessen willen die Schule das Recht hat an ihrem Theile darauf zu dringen, daß die unvermeidliche Ein- seitigkeit nicht ausarte, zu verlangen, daß die Grenze des Arbeitsfeldes nicht zugleich zur Schranke des Geistesfeldes werde. Der Gymnasial- lehrer hat nicht allein die Obliegenheit in den ihm zugewiesenen Gegenständen zu unterrichten, sondern er hat auch die seine Thätigkeit auf das Sineinandergreifen mit der seiner Kollegen einzurichten und in Bezug auf die gemeinschaftliche Erziehungsaufgabe beratend wie Rath

empfangend mit ihnen zusammenzuwirken; dazu aber gehört, daß er für den besondern Bildungswert der von ihnen tretenden Gegenstände eine Würdigung, für die durch ihre eigenthümliche Natur bedingten Forderungen ein Verständnis habe; daß dies in noch höherem Maße der Fall sein muß, wenn er einmal berufen werden sollte als Direktor die Leitung einer Anstalt zu übernehmen, bedarf kaum der Erwähnung. Die Sachbildung, der er auf der Univerſität nachgeht hat, darf ihn nicht zu einem engherzigen Sachgeiſt verſetzt haben; Sinn und Schätzung für das Thun Anderer muß in ihm lebendig geblieben ſein; ein gewiſſer Einſicht in die Ziele und die Arbeitsmethoden fremder Wiſſenſchaften, der von einem äußeren Anreizen zureicher Namen und Thatſachen aus denſelben Himmelsweit verſchieden iſt, darf ihn nicht ganz fehlen. Hätte ein Lehrer die mannigfachen Gelegenheiten, welche die Univerſität hierzu bietet, überhaupt unbenutzt geſaſſen, ſo würde er dadurch beweilen, daß ihm von der für ſeinen Beruf erforderlichen Sinnesart ein ſehr Beſenklüßiges abgeht; daß er auch ſein eigenes Studium dadurch ſchädigen würde, geht aus dem ſeiner Gefagten hervor.

Ich habe in kurzen Zügen den Weg der Studieneinrichtung zu zeichnen verſucht, den ſowohl die Natur der Sache als die Erfahrung dem künftigen Gymnaſiallehrer als den zweckmäßigſten an die Hand geben. Denſelben einguſſagen wird ihm augenſtändlich noch durch eine veraltete Verſorgungsordnung erſchwert, in deren Forderungen zwei entgegengeſetzte Rückſichten, die auf die innere Durchbildung und die auf die unmittelbare Verwendbarkeit, auf ſehr unklare Weiſe mit einander vermengt ſind und die letztere vielfach ungebührlich überwiegt; inbeſſen ſind deren Unzulänglichkeiten ſo allſeitig anerkannt, daß ihre baldige Beſtellung mit Zug zu hoffen ſteht. Freilich iſt auch jener Studienweg wie alle Wege menſchlicher Erziehung nicht frei von mannigfachen Gefahren, und da beſonders viel unter dieſen von einigen Seiten noch genug angeſprochen werden um daran Bedenken

gegen ſeine Nützlichkeit überhaupt zu knüpfen, ſo werden mir um ſo eher noch einige darauf bezügliche Worte geſtattet ſein. Nicht ſelten wird die Rede gehört, daß die frühe Gewöhnung an ſelbſtändiges Forſchen die ſtudierenden Jünglinge zur Annahme verſetze und darum verwerflich ſei, obwohl man meinen ſollte, daß dieſe Gefahr größer ſein müßte bei einer Studieneinrichtung, welche von der Vorſtellung ausgeht, man könne im Wege gedächtniskräftiger Aufnahme alle Höhen und alle Tiefen großer Wiſſensgebiete im Laufe weniger Jahre ſich zu eigen machen, als bei einer ſolchen, welche den Schwierigkeiten der Einzelfragen ſelbſt in das Auge zu ſtellen nützt und dadurch unmittelbar die Ueberzeugung aufdrängt, wie ſehr unſer Wiſſen und unſer Weiſſagen Stückwerk iſt. Jedenfalls vergeſſen dieſenigen, die jene Rede führen, daß man über die geiſtige Ueberhebung der zum Bewußtſein ihrer Kraft ſich durchdringenden Jugend von jeher gellagt hat, lange bevor an den Univerſitäten auf Seminarübungen und Doktordiſſertationen ein Werth gelegt wurde wie gegenwärtig, ſie vergeſſen, daß ſchon Goethe ſeinen Mephiſtopheles von dem Baccalaureus ſagen läßt:

Doch diesmal iſt er von den Neuſten,
Er wird ſich grenzenlos erdreuſten,
und daß derſelbe Goethe an einer andern Stelle ſchreibt:

Sag' nur, wie trägtſt du ſo beſtändig
Der tollten Jugend anmaßliches Weſen?
Fürwahr, ſie wären unetraglich,
Wär' ich nicht auch unetraglich geweſen.

Nur darf, was als Kinderkrankheit des ſich entwickelnden Geiſtes vielfach unabweislich iſt, am allerwenigſten bei denjenigen, die bereits die nachwachſenden Generationen zu erziehen haben, zu einer bauernden Charaktereigenſchaft werden, und dem an ſeinem Theile entgegenzuwirken hat auch der akademiſche Lehrer die Möglichkeit und die Pflicht. Er

hat in dem Anfänger, der sich an eigener Forschung versucht und dem vielleicht eine Entdeckung zu machen gelingt, stets den Gedanken an das Verschwinden des kleinen Theiles, in den er eindringt, zu dem großen Ganzen der Wissenschaft lebendig zu halten und nicht minder in ihm das Bewußtsein zu nähren, daß wir alle, ob alt oder jung, ob angelesen oder unbekant, gar mannigfach dem Irrthum unterworfen sind. Ebenso geht für ihn aus dem zweiten Bedenken, welches gegen die hier empfohlene Studienmethode geltend gemacht werden kann, eine Forderung hervor. Die wissenschaftliche Thätigkeit ist ebenso wie die künstlerische, wenn zahlreiche Kreise sie längere Zeit hindurch in unänderter Weise üben, nur zu leicht einem eigenthümlichen Verhängniß ausgesetzt. Indem Aufgaben von gleichartiger Beschaffenheit immer und immer wieder nach derselben Methode und unter Zugrundelegung derselben Muster ausgeführt werden, entsteht allmählich eine fertige Technik, die ohne besondere Schwierigkeit angeeignet wird und deren Herrschaft das freie Ringen mit dem Stoffe überwuchert. Die Arbeit hört auf alle Kräfte des geistigen Menschen in Spannung zu versetzen; der Antrieb verringert sich Frage an Frage zu reihen und so mit dem Eindringen in den einzelnen Gegenstand zugleich einen Ausblick nach verschiedenen Seiten hin zu gewinnen; jene persönlich bildende Macht, welche allein dem früher geschichterten Thun seinen Werth als Vorberedungsmittel für den Beruf giebt, tritt schrittweise zurück⁵⁾. Sache des akademischen Lehrers ist es hierauf aufmerksam zu sein und seine Schüler nur zu solcher Arbeit zu ermuntern, durch die sie innerlich gefördert werden, dem stets muß er eingedenk bleiben, daß die Universalität die Reichthümer der Wissenschaft zuvörderst anzuwenden hat um aus ihren Töglingen tüchtige Männer zu machen.

Von den im Vorigen mehr angedeuteten als beschriebenen Aufgaben des engeren Kreises akademischer Lehrer, dem ich selbst angehöre, sind die anderer in gar Manchem verschieden, aber uns allen muß das Streben gemeinsam sein und ist es gemeinsam unser Bestes zu

thun um die uns anvertraute Jugend ihren Zielen recht zuzuleiten und den auf ihrem Wege liegenden Gefahren nach Möglichkeit entgegenzuwirken. Hoffen wir, meine verehrten Herren Kollegen, daß in dem Amtsjahre, in das wir heute eintreten, unser Streben in beiden Beziehungen ein erfolgreiches sei; innerhalb meiner Obliegenheiten als Rektor das Meinige dazu beizutragen wird mein ernstes Bemühen sein.

Aly, Fr., Die Quellen des Plinius im 8. Buche der Naturgeschichte. 1882. 4 1/2 Bog. gr. 8. br. M. 1. 80

Arnold, W., Die Bedeutung der kleinen Universitäten. Eintrittsrede bei Uebnahme des Rektorats. 1972. 16 S. gr. 8. br. M. — 50

— Ueber das Verhältniss der Reichs- zur Stammesgeschichte und die Bedeutung der letzteren. Mit besonderer Berücksichtigung der hessischen Landes- und Stammesgeschichte. Vortrag zur Eröffnung der Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. 1875. 19 Seiten. gr. 8. br. M. — 60

Bergmann, Jul., Das Ziel der Geschichte. Rede bei der Marburger Universitätsfeier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers am 22. März 1881. 1 1/4 Bog. 1881. gr. 8. br. M. — 75

Birt, Th., Ephebes. Eine Studie zur Geschichte der griechischen Poesie. 8 1/2 Bog. 1881. kl. 8. br. M. 1. 20

Bormann, Eugen, Fastorum civitatis Tauromenitanae reliquiae. Praemissae indice lectionum Marburgensis. 1881. 4 Bog. 4. br. M. 1. 20

Braun, Philipp, Beiträge zur Lehre vom griechischen Pronomen *ὅδε* und *οὗτος* bei Aeschylus. 1879. 4 1/2 Bg. 4. br. M. 2. —

Caesar, Jul., Die Grundzüge der griechischen Rhythmik im Anschluss an Aristides Quintilianus. 1861. 19 Bogen. gr. 8. br. M. 2. —

— Die Universität als Genossenschaft. Festsrede. 1865. 24 S. gr. 8. M. — 50

— Christian Wolff in Marburg. Rede bei der Marburger Universitätsfeier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers am 22. März 1879 gehalten. 1879. gr. 8. 32 S. br. M. — 50

Cohen, Hermann, Platons Ideenlehre und die Mathematik. (Separatabdruck aus dem Rektorats-Programm der Universität Marburg vom Jahre 1879. 4. 4 Bog. M. 1. 20

Dietrich, Franz, Frau und Dame. Ein sprachgeschichtlicher Vortrag. Den deutschen Frauen gewidmet. 1864. 24 Seiten. gr. 8. br. M. — 50.

== Zu beziehen durch jede Buchhandlung. ==

Anmerkungen.

1) Auf diesen überaus wesentlichen Punkt hat Nitsch in seinen Bruchstücken und Aphorismen zur Methode des philosophischen Studiums (Meine philosophische Schriften Bd. 5, S. 19–22; vergl. zunächst S. 21–24), die in jedem Worte den für die Jugend und mit der Jugend lebenden Lehrer spiegeln, aufmerksam gemacht.

2) Ausführlicher habe ich hierüber in meinem Aufsatze über die Promotionsfrage im 38. Bande der Preussischen Zeitschrift (1876) S. 108. 109 gehandelt.

3) Sehr einschlägige Bemerkungen über die Notwendigkeit weiser Beschänkung als der Grundlage wahrer Bildung enthält der Aufsatz Karl Follen's „Haltung und Gymnasialreform“ in der deutschen Rundschau von 1879, S. 6, S. 422–451.

4) Der Leser erkennt leicht die völlige Uebereinstimmung dessen, was ich von dem künftigen Gymnasiallehrer verlange, mit den allgemeiner gehaltenen Ausführungen S. v. Engel's in der ersten der beiden in seiner Schrift „die deutschen Universitäten, ihre Leistungen und Bedürfnisse, Bonn 1874“ abgedruckten Reden, in der ich besonders das S. 16–22 Gefagte hervorheben möchte; weshalb ich der zweiten dieser Reden nicht ebenso in allen Punkten beistimmen kann, geht aus meinen Auseinandersetzungen hervor.

5) Die Art, in welcher der Erlaß des Kön. kgl. höchsten Unterrichtsministeriums vom März 1882 (s. Grenzboten 39. 41, Nr. 20, S. 325–328) von dem jetzigen akademischen Studium der Philosophie mit seiner Specialfachschritspricht, ist ein bemerkenswerthes Symptom der Stimmung, die durch Erklärungen solcher Art bei Angerufenen hervorgerufen wird. Uebrigens ist der Mißbrauch, gegen den der gedachte Erlaß sich wendet und dessen Verhütung durch die Schulleitung er gewiß mit großem Rechte verlangt, das unvermittelte Uebertreten des auf der Universität Gelehrten in die Gymnasien, wohl zu allen Zeiten und auf Anlaß der allererstgedachten wissenschaftlichen Richtungen vorgekommen (vergl. auch Schröder, die Verfassung der höheren Schulen, 2. Aufl., S. 129).

- Gebbing, H., De C. Valerii Flacci tropis et figuris. 1878. 8. 5³/₄ Bog. M. 1. 20
- Hegesippus qui dicitur sive Egesippus de bello Judaico ope codicis Cassellani recognitus. Edidit Carolus Fridericus Weber. Opus morte Weberi interruptum absolvit Julius Caesar. 1864. 51 Bog. gr. 4. br. M. 10. 50
- Koch, Max, Das Quellenverhältniss von Wielands Oberon. 1880. 3¹/₂ Bog. gr. 8. br. M. 1. 20
- Lucas, Karl, Zur Goetheforschung der Gegenwart. Rede bei der Marburger Universitätsfeier des 82. Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers gehalten. 1878. 8. 24 S. M. — 50
- Natorp, Paul, Descartes Erkenntnistheorie. Eine Studie zur Vorgeschichte des Kriticismus. 1882. 12¹/₂ Bg. 8. br. M. 4. —
- Philippi, F., Zur Reconstruction der Weltkarte des Agrippa. Mit 5 autographirten Kartenskizzen. 1880. 1³/₄ Bogen. gr. 8. M. 1. 50
- Rönseh, Herm., Itala und Vulgata. Das Sprachidiom der christlichen Itala und der katholischen Vulgata unter Berücksichtigung der römischen Volkssprache durch Beispiele erläutert. Zweite berichtigte und vermehrte Ausgabe. 1875. 34 Bog. gr. 8. br. M. 6. —
- Rothfuchs, Jul., Beiträge zur Methodik des altsprachlichen Unterrichts, insbesondere des lateinischen. Paedagogisch-didaktische Aphorismen über Syntaxis ornata (Elementarstilistik), Extemporieren, Construieren, Praeparieren. Zweite berichtigte Auflage. 1882. 7 Bog. gr. 8. br. M. 1. 80
- Schmidt, L., De tractandae syntaxis graecae ratione. 1871. 24 Seiten. gr. 8. br. M. — 50
- — Observationes de analogia et anomalia in syntaxi graeca. 1872. 10 Seiten. gr. 4. br. M. — 50
- Schmidt-Rimpler, H., Universität und Specialistenthum. Rede beim Antritt des Rektorats am 17. October 1880. 1¹/₄ Bog. 1881. gr. 8. br. M. — 75
- Sybel, L. v., Athena und Marsyas. Bronzenünze des Berliner Museums. Mit einem Textholzschnitt und einer Steindrucktafel. 1879. 4. 17 Seiten. br. M. 1. 60
- == Zu beziehen durch jede Buchhandlung. ==